

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

In der Falle

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Freilich,“ bestätigte der Fremde. „Es fahr' einer aber von Mazedonien bis hierher; da wird aus Weihnachten und Neujahr nur ein Tag. Endlich heute mittag komme ich da unten mit der Bahn an. Was ist? Der nächste Zug geht erst abends spät! — Ha, sage ich mir, da machst du dich lieber gleich auf und gehst zu Fuß über die Berge weg. Da bin ich gerade bei ihnen, wenn sie sich daheim um den Tisch herumsetzen — Weib und Kinder. Was wird das für eine Freude geben!“ Seine Augen leuchteten.

„Der Weg hier über die Berge,“ warf der Bauer ein, „hm, der ist so einfach nicht.“

„Stimmt,“ erwiderte der Fremde, „das hab' ich wohl gemerkt; zumal bei dem schrecklichen Schneewetter. Ich hab' mich vorher gut befragt, hab' auch guten Bescheid bekommen; aber mit einem war sie weg, die schöne breite Straße, die ich heraufkam; im Schnee verschwunden — wie begraben. Bis ich zum Glück, mir zur Linken, ein Licht sehe, Euer Licht, Bauer! Da bin ich dann darauf zugetappt, ohne Weg und Steg, immer mitten durch den tiefsten Schnee. Ha, warum nicht! Vehnlich hatten wir es auch schon — in den Karpathen erst und gar in den Beskiden . . .“

„Und jetzt? Was soll nun?“ fragte der Alte weiter. „Bleiben bei uns können Sie nicht zur Nacht. Wir beherbergen ohnedies schon einen anderen . . .“

Damit wandte sich der Bauer zu dem Better um, als solle er ihm dies nur ja auch bestätigen.

Der Feldgrau erwiderte darauf nicht sogleich; er schaute den Bauer an; dessen ganze Art begann anscheinend erst jetzt ihm aufzufallen und ihn zu befremden; er schüttelte etwas unwirsch den Kopf, rückte und schob an der schweren Last, die ihm auf dem Buckel hing, als begünne sie erst jetzt ihn zu bedrücken, und sagte dann ernststen Tones: „Ich will ja gar kein Quartier bei Euch. Nein, wahrhaftig nicht. Ich denk' noch heute ganz wo anders Quartier zu nehmen . . . aber um eines muß ich Euch angehen: Weiset mir den richtigen Weg, damit ich mich hier aus dem schrecklichen Schnee heraus und über die Berge wegfinde. Tut einem den Gefallen . . .“

„Das hat seinen Haken,“ erwiderte der Bauer.

„Das glaub' ich wohl. Aber für Euch muß das doch wieder eine Kleinigkeit sein; Ihr kennt hier doch Weg und Steg von klein auf.“

„Ha, jeden Baum und Strauch . . .“

„Nun also!“

„Aber bei dem Wetter!“ machte der Bauer verdrießlich. „Da soll unsreiner gehen — Wege weisen!“

„Tut's nur,“ bat der Fremde. „Tut's, in den Karpathen draußen haben wir manch solchen Gang getan — für Euch mit . . . Ihr wißt!“

Der Bauer schwieg darauf ein Weilchen; dann

kam es hart bei ihm heraus — so hart, als ob einer die Worte mit dem Beil in Hirnholz haut: „Was geben Sie dafür?“

Der fremde Mann erwiderte darauf nichts; aber noch einmal schüttelte er sich, so derb zwar, daß der Schnee von ihm nur so wegsprühte und daß Wehr und Waffen und Geschirr gleich einem Trommelwirbel erlangen. Dann reckte er sich zu voller Länge, hob den schönen härtigen Kopf und schaute den Bauer mit mächtig großen Augen an — so durchdringend, so ganz königlich an, als sei er wirklich und wahrhaftig der König Balthasar aus dem Morgenlande . . .

Hierauf wandte er sich um und nahm seinen Weg wieder in den Schnee und in die Nacht hinaus.

Verdutzt standen die Bauersleute. Nicht einer fand ein Wort dazu. Nur oben von dem Treppenabfate her, wo 's Bevele noch immer stand, erklang es wie ein Stöhnen und Aufseufzen, ein leises Klagen und Jammern . . .

Sonderbar — so rasch, wie der Schnee gekommen, war er auch wieder weg; tags darauf stand strahlend wieder die Sonne am Himmel.

Im schmelzenden Schnee, keine hundert Schritte ab von der breiten Straße, die über die Höhe weg von dem einen Nebentale der Kinzig ins andere führt, fand man einen Feldgrauen . . .

Am „Dreikönigstag“ hatte er sich in dem Schneewetter verirrt, war im Schnee versunken, erfroren — keinen Büchschuß ab von denen, die ihn am selben Tage in voller Sehnsucht erwartet hatten. —



In der Falle.

„Männle,“ sagte Frau Rosa Müller zu ihrem Gemahl, als er mittags nach Hause kam, „Männle, ich will ja gern alles entbehren fürs Vaterland. Aber wenn ich morgens um zehn Uhr nicht mein Brot mit Schinken oder Speck genießen kann, so wirst du sehen, daß ich eines Tages umfalle und tot bin.“

Welcher rechte Ehemann will es auf sein Gewissen laden, daß das geliebte Weib, die Mutter seiner Kinder, eines Morgens um zehn Uhr umfällt und tot ist? Und zwar nur deswegen, weil sie weder Schinken noch Speck hat. Das heißt, Speck hatte Frau Rosa sehr viel, aber den konnte sie nicht essen, wenn sie nicht Autokannibalin werden wollte;

denn dieser Speck saß an ihren eigenen werten Rippen.

Nachmittags in seinem Amtszimmer überlegte sich Herr Müller, wie es wäre mit dem Speckhamstern im Schwarzwald. Und zwar gleich morgen. Ein Dienstgeschäftchen ließ sich leicht finden, auch eine riesige Aktentasche, so groß fast wie ein Bocktrog.

Anderntags dampfte er, noch bei halber Dunkelheit, mit dem gährend leeren Ungetüm ab, dem Schwarzwald zu, begleitet von den Ermahnungen und Segenswünschen der geliebten Gattin, er selbst in bester Laune. Herr Müller kam sich vor wie ein alter Raubritter, der Kühn auf Abenteuer und auf Beute auszieht.

Fröhlich wanderte er von einem gewissen Bahnorte seitwärts ein Schwarzwaldtal hinauf. Es war schön, fast schneelose milde Winterszeit; die Luft frisch, anregend, wunderbar appetitreichend. Ja, wenn nur die schwere Zeit nicht wäre! Und die Nahrungsnot! Für seine eigenen persönlichen Bedürfnisse hatte der anspruchslose Mann auf den ganzen Tag nur ein derbes Stück Schwarzbrot und zwei Äpfel mitgenommen. Doch brauchte sein magerer Leib zur Erhaltung nicht viel Nahrung, besonders wenn er keine bekam.

Stattliche Bauernhöfe waren übers Tal verstreut, die lustig ihre Fenster in der Sonne spiegeln ließen, als wollten sie den hungrigen Wanderer und seinen eisernen Bestand verhöhnern. Mehrmals vernahm Herr Müller auch das Geschrei ermordeter werdender Borstentiere, die ob dieser Vergewaltigung einen verzweifeltsten Protest in die Welt hinaus schrien, zumal da sie gegenüber der Menschheit völlige Neutralität hielten.

„Ihr habt's gut,“ murmelte Herr Müller. Womit er aber nicht die Schweine meinte, sondern die Bauern. „Ihr sitzt in Speck und Fett bis über die Ohren. Na, wartet nur, es kommt auch 'mal wieder anders.“

Heute schien dieser Umschwung allerdings noch nicht einzusetzen, denn Herr Müller wurde immer hungriger, und wenn er wieder das bekannte Geschrei hinter den Hofzäunen hörte und an Resselfleisch, Wurst und Sauerkraut dachte, so ließen ihn ganze Bäche im Mund zusammen. Aber solches Wasser macht nicht satt.

Sollte er in einem dieser Höfe ankehren? den Mann oder die Frau herausrufen lassen? um Speck fragen? Lieber nicht. Diese Bauern waren zu reich und zu prozig. Sie hätten ihn ausgelacht oder fortgejagt wie einen bettelnden Zigeuner. Also noch höher hinauf ins Gebirg! Dorthin kamen auch die Gendarmen nicht so häufig. Endlich fand Herr Müller oben ein Hüslein, strohgedeckt, mürrisch, nicht gerade arm, aber auch nicht reich aussehend. Ein Knabe kam mit dem Schulranzen auf dem Rücken herab. Er kaute ein Stück Schwarzbrot und eine Lage

Speck, die daheim der Familie Müller gut für ein Mittagmahl gereicht hätte.

„Ist der Bauer daheim?“

„Ja.“

„Was schafft er?“

„I' morgen esse.“

„Was ißt er denn?“

„He, Speck.“

„Hast du noch mehr Geschwister?“

„Noch neune.“

„Sind die größer wie du?“

„Noi, alle kloiner.“

Der Bub tappte davon; Herr Müller blieb stehen, von Gedanken bestürmt. Zehn kleine Kinder! Dazu noch Vater und Mutter, vielleicht einige alte Tanten oder eine Großmutter! Der Bauer hat das Recht, mindestens drei schwere Schweine zu schlachten. Folglich schlachtet er vier. Aber die kleinen Kinder brauchen noch keinen Speck; die alten Tanten und Großmütter brauchen ihn nicht mehr, denn es fehlen ihnen die Zähne dafür. Also muß von der Schlachtereier zum Verkauf etwas übrig sein. Bei den hohen Preisen wird — tausend gegen eins gewettet — etwas zu bekommen sein.

Eine feste Entschlossenheit durchglühte Herrn Müller, wie sie nur der Hunger und die Liebe zu einer stattlichen Frau eingibt, welche daheim die Herrschaft führt, deren Wunsch Befehl und deren Ungnade Verderben ist.

Sollte Herr Müller, der sonst ein schüchtern Mann war, wie ein Lebensversicherungsagent den ahnungslosen Bauer überfallen?

Aber schon die stramme Ausforschung des Buben hat dem Leser gezeigt, daß Herr Müller auch einen entschiedenen Willen betätigen konnte. Und wer ihn etwa gar den ausgetretenen Weg zum Hof hinaufsteigen gesehen hätte, wäre in dieser Meinung noch weiter bestärkt worden. Ja, Hunger und Liebe sind mächtige Triebkräfte. Das geben alle Philosophen zu.

Herr Müller klopfte an die Stubentür.

„Ja! Wer draußen?“

Herr Müller nahm die Frage als Ermunterung. Der Bauer saß am großen eichenen Tisch in der schwarzgeräucherten Stube und sperrte das Maul weit auf, als er den Fremdling eintreten sah. Herr Müller aber bemerkte nicht ohne Reiz, daß in der geräumigen dunklen Höhle, welche man Mund nennt, gewaltige Stücke schneeweißen Specks sich mit dunklem Schwarzbrot lieblich zu vermählen begannen.

„Entschuldigen Sie, mein lieber Herr Dekonom . . .“

Wie man doch in der Not höflich werden kann!

„So heiß' ich nicht, Dekonom. Ich heiß' Schwenzle und bin der Schmälzlebauer. Was wollen Sie?“

„Ich habe mich da etwas verirrt und möchte nach dem Weg fragen.“

„Ach so!“

Herr Müller, der die Wege in der Gegend von vielen Wanderungen her leidlich kannte, brachte in aller Geschwindigkeit etliche billige Notlügen zusammen, woher er komme, wohin er wolle, und so weiter. Bäuerliche Wegzurechtweisungen pflegen auch nicht an übermäßiger Klarheit zu leiden. So blieb also Herrn Müller Zeit, sich auf die Ofenbank zu setzen. Der Bauer aber, dem die Sache zu lang währte, kehrte sich während des Gesprächs wieder der unterbrochenen Tätigkeit zu, nämlich dem Morgenessen. Mit unbeschreiblicher Anmut und Würde legte er jeweils erst ein Stück Schwarzbrot auf den Tisch, dann auf dieses ein passendes Stück herrlich durchwachsenen Speckes und schob dann beides in die große Schublade unter der Nase. Ab und zu schwenkte er mit einem Schluck Kirchwasser nach.

„Die verdammten Bauern,“ dachte Herr Müller. „Könnte mich der Schuft nicht auch einladen?“

Ne, der Schuft kam nicht auf diesen Gedanken. Schließlich lenkte Herr Müller das Gespräch natürlich auf den Speck und die Not der Städter. Letzteres ließ den Bauern kühl: „Die schaffen nünt, die brauchen an kein Speck zu freße.“

Dies war zwar nicht ganz richtig, aber Herr Müller widersprach nur schwächlich. Dafür sang er aber das Lob des Specks, der auf dem Tische lag, in allen Tonarten. Es war aber auch ein Speck der Specke: schneeweiß, durchwachsen, ein Zusammenklang von Zartem und Kräftigem. Herr Müller dachte an das Abschiedswort seiner Rosa: „Schön durchwachsen muß er sein. Zu mager vertragen's meine Zähne nicht; zu fett macht's mir Kolik.“ Dieser Speck hier war der einzig richtige: durchwachsen wie Frau Rosa selbst.

„Ob nicht für Geld und gute Worte von diesem Speck zu haben wäre?“

Dem Bauer ging ein Licht auf. Aha, ein heimlicher Stadthamster! Der Landmann betrachtete den Fremden von der Seite. Er konnte ja auch einen Geheimpolizisten vor sich haben, der gekommen war, ihn erst zum Verkauf zu verführen und hernach anzuzeigen. Alles schon dagewesen! Aber ein Bauer ist nicht leicht zu

fangen. Der Mann lehnte rundweg ab, ja er zeigte etliche Entrüstung über solch gefegwidriges Hamstern der Stadtleute. Allein Herrn Müller schien diese Entrüstung nicht ganz echt zu sein. Und darin behielt er wirklich recht. Freilich, der Bauer mußte zu allererst auch die Echtheit des Fremdlings prüfen. Als daher Herr Müller wieder und wieder die Schönheit des Speckes besang, stellte der Bauer dessen Ehrlichkeit auf die Probe. Die Durchwachsenheit des Speckes, sagte er, käme nur von der richtigen Art der Mästung des Schweins. Man müsse abwechselnd je acht oder vierzehn Tage mager und dann wieder ebensolang reichlich füttern. So setze sich Fett und Mageres richtig an- und übereinander. Das sei aber sehr schwierig und erfordere viel Erfahrung und Mühe.

Dem wem man sich versehe und zu lange fett oder zu lange mager füttere, so trepiere das Schwein. Aus diesem Grunde, und weil die wenigsten Leute das Mästen richtig verstünden, gingen so viel Schweine kaput.

Kein Wunder also, daß der Schweinespeck so teuer sei.

Herr Müller horchte mit offenem Munde und mit ungeheucheltem Staunen diesem Unterricht zu. Das hätte er nicht gedacht, versicherte er aufrichtig, daß die Bauern bei

ihrem Betrieb so viel verstehen müßten.

Diese Gläubigkeit beruhigte den Bauern: der ist keiner von den Schlaunen oder Anzeigern. Mit dem läßt sich ein Geschäft schon wagen.

Herr Müller warb immer dringlicher. Vom Bitten ging er über zum Vieten: Sechzehn Mark für das Pfund. Das dünkte ihm schon sehr viel. Doch hatte Frau Rosa ihm diese Preishöhe ja erlaubt. Der Bauer aber tat, als wollte er in die Hände spucken und den Bettelbub hinauswerfen.

Es sei für ein Krankes, das umfallen und tot sein könnte, wenn es keinen Speck bekäme.

„Hätten die in Friedenszeiten weniger gefressen und mehr geschafft, so wären sie gesünder.“

Herr Müller schämte sich in seine leere Aktentasche hinein. „Wartet nur, es kommt auch wieder anders.“

Es kam auch anders, nämlich auf achtzehn Mark, auf zwanzig, auf fünfundzwanzig . . .



Der Bauer schob Schwarzbrot und Speck in die große Schublade unter der Nase.

Der Bauer sagte nichts mehr, sondern putzte mit der Spitze des Taschenmessers das Zahnwerk aus. Schließlich schrie er: „Apollonia!“

„Was ist?“

„Lang mir emol e Speckstück abe!“

Die Frau kam bald mit einem gewaltigen schwarzen Stück der Götterspeise und machte verwunderte Augen über den fremden Gast.

„Wieg's!“ befahl der Bauer kurz und barsch.

„Du wirst doch nicht . . .“

„Wieg's, jag' ich!“

Hier also ging's umgekehrt wie im Hause Müller. Hier war der Mann der Mann.

Es wog viel, das Speckstück, sehr viel, mehr als Herr Müller zu kaufen beabsichtigt hatte. Und fünfundzwanzig Mark das Pfund! Ein kleines Dhmächtlein wandelte Herrn Müller an. Aber man soll nehmen, was man kriegen kann, es mag kosten, was es will. Wer weiß, wie's später noch kommen mag!

Es mußten eben nicht nur die heutigen Dienstgeschäfte, sondern noch eine ganze Reihe weiterer Umstände preis mildern eintreten. Doch das ließ sich ja bewerkstelligen. Die andern machten's ebenjo.

Man war handelsseinig. Der gehamsterte Speck wurde in ein sehr frommes Blättlein mit vielen Heiligenbildern eingewickelt und dann in den gierigen Abgrund des gähnenden Aktenschlundes versenkt. Dort mochten die Heiligen sehen, wie sie mit ihrem Gewissen in der gottlosen Umgebung zurechtkamen.

Die Beute unter dem weiten Umhang bergend, strebte Herr Müller sofort wieder talabwärts. Der Bauer schaute ihm durch das geöffnete Schiebefenster eine Weile nach; dabei jagte er ab und zu kräftige und zornige Worte hinterher, welche aber nicht Herrn Müller zu gelten schienen, sondern der Inhaberin einer grellen Stimme, die hinter seinem breiten Rücken in der Stube ertönte. Wie Kartenspieler nach geendigtem Spiel, so stritten sich die Eheleute über den abgeschlossenen Handel.

Herrn Müller war das Herz auf der rechten Seite, wo die Liebe wohnte, leicht. Auf der linken, wo die Gehaltsverhältnisse geordnet wurden, lag's um so schwerer. Eine große Summe! Und keinen Heller hatte ihm der Bauer geschenkt! Ob er richtig gewogen hatte, mußte erst noch entschieden werden. Na, die Ware war glücklich verstaubt. Jetzt galt es noch, das Schiff etwa aufklauernden Freibeutern an der Nase vorbeizuführen.

Und diese ließen auch nicht lange auf sich warten. Aus einem Bauernhof heraus, verfolgt von einem kläffenden Spitzer, schoß eine derbe Gestalt im grünen Rock; der Mann trug übrigens ein Paket in der Hand. Heute morgen, als Herr Müller ihm begegnet war, hatte er das noch nicht gehabt. Aus dem Hof roch es

nach Mezelsuppe. Der Mann im grünen Rock rannte an Herrn Müller vorbei und würdigte ihn keines Blicks. Der also war nicht zu fürchten. . . . Dann tauchte um eine Wegbiegung herum ein Gendarm auf. Dessen langer, finsterner Schnurrbart zeigte ernstere Absichten. Auch trug der Helmgezierte und Gewehrbewaffnete kein Päckchen.

Da klopfte Herrn Müller denn doch das Herz, und zwar — selbstverständlich — auf beiden Seiten, als er sich dem Gefürchteten näherte. Dieser musterte den Wandersmann mit geübtem prüfenden Aug'. Die Aufbauchung unter dem Umhang schien ihm nicht ganz zu gefallen. Herr Müller schnitt in der Angst ein recht zuversichtliches Antlitz, hustete auch weit hörbar und spie mit halblautem Fluch in den Straßengraben aus, als sei er froh, nun endlich erleichtert zu sein. Auch jagte er zwischenhinein mit der Stimme eines guten Gewissens: „Morgen!“

Der Gendarm antwortete nur zögernd auf den Gruß. Auch ging er verdächtig langamer. Herrn Müller lief das Wasser jetzt nicht mehr im Mund, sondern im Rücken zusammen. O Röschen, Röschen, — was tu ich heute für dich!



Herr Müller drehte den Kopf verstoßen herum.

Doch das Geschick meinte es gut. Der Gendarm schlich vorüber! Herr Müller räusperte sich abermals, denn die Gefahr hörte keineswegs mit Sicherheit schon auf. Er drehte den Kopf verstoßen herum. Alle Götter! Der Gendarm hatte das gleiche getan. Jetzt blieb der Gefürchtete sogar stehen. Es schien, als erhebe er schon die Hand und als wolle er noch nachträglich „Halt!“ rufen.

Herr Müller räusperte sich zum drittenmal, daß es die Steine erbarmen mußte, die auf dem Wege lagen. Und die Steine erbarmten sich. Denn ein ganz gerissenes, aber wohlmeinendes

Stück Schotterstein war dem Gendarm unter den einen Stiefelabsatz gerollt und machte, daß der lange Mann ausglitt und beinahe hinschlug. Als er sich aber von diesem kleinen Unfall erholt hatte, ließ er brummend von seinem Opfer ab. Er ging des Wegs weiter talaufwärts. Herr Müller besflügelte seine Schritte, soweit dies irgend möglich war, ohne das Aussehen eines flüchtenden Diebes anzunehmen. Aber sein Atem flog und seine ganze Seele bebte. Selbst der Hunger, der ihn schon längst wütend zernagte, schien den Schrecken miterlebt zu haben. Denn



Drüben, am andern Tisch, tagte eine zweite gemischte Kommission.

er brauchte längere Zeit, bis er sich erholt und sein quälendes Werk von neuem begann.

Das kalte trockene Brot und die zwei Nessel wollten heute gar nicht schmecken. Selbst die zwei warmen Würste, eine Leberwurst und eine Griebenwurst, mit welchen Herr Müller bereits stundenlang seine Einbildungskraft kostenlos gesättigt hatte, entschwaben wehmütig und sanft in die weißen Wolken des winterlichen Himmels, von wo sie gekommen waren. Man begehrte ihrer nicht mehr. Nur heim, nur heim! In den sichern Hafen!

Mit todmüden Beinen, völlig erschöpft, kam Herr Müller endlich an dem Bahnorte an. Hier, wo er die größten Gefahren und Schrecknisse wohl hinter sich hatte, gedachte er, seinem angestrengten Innenmenschen endlich etwas Gutes zu erweisen; wie denn auch ein kundiger Fuhrmann seine Rößlein füttert, wenn sie einen bösen Berg siegreich überwunden haben.

Allein als Herr Müller in das Nebenzimmer der Bahnhofswirtschaft hineingeschaut hatte, zog er vor, den Raum zu meiden. Denn da drin saß eine ihm wohlbekannte „gemischte Kommissi-

sion“. Deren Aufgabe war, neue Mittel und Wege zu finden, um die dem Vaterlande so gefährliche heimliche Hamsterei von Lebensmitteln wirksam zu bekämpfen. Vor allem hielten sie in den Dörfern herum Vorträge gegen die Hamsterei. Die Herren mußten heute mit ungeheurem Erfolg gearbeitet und ihre Taggelder sehr wohl verdient haben, denn sie waren äußerst guter Dinge und tranken neuen Wein, daß ihnen die Köpfe bereits rauchten. Auch sonst mußte den tapfern Männern das Glück zur Seite gestanden haben; denn jeder der gemischten Redner und Volkspropheten hatte neben sich einen gefüllten Rucksack liegen, der so gut nach Butter, Speck, Käse und anderen lieblichen Landerzeugnissen roch, daß die Besitzer kaum die Hunde abwehren konnten, die aus dem Schenkraum herbeigeekelt waren und den Rucksäcken Liebeserklärungen machten. Selbstverständlich! Wenn man tagelang in dem Winterdreck der Dörfer herumtrampelt, muß man doch auch von der erfreulichen Seite des Landlebens etwas nach Hause bringen. Was würde sonst die Gattin sagen?

Drüben, am andern Tisch, tagte eine zweite gemischte Kommission sehr geräuschvoll und arbeitsfroh. Dieser hohen Kommission lag die gleichfalls recht schwierige Aufgabe am Herzen, neue Mittel und Wege zu finden, um die Einführung weiterer fleischloser Tage für die Bevölkerung in die Wege zu leiten. Natürlicherweise aber nur für die Bevölkerung, nicht für die Kommission. Denn diese schwelgte eben gerade in einer Riesenschüssel mit Kalbshaxen, obwohl es ein fleischloser Tag war. Allein die Herren hatten auf den Dörfern und in den Städtchen der Gegend sehr anstrengende Vorträge gehalten, worin sie klar und deutlich bewiesen, daß Fleischnahrung fast überflüssig, ja der Gesundheit höchst nachteilig sei. Wie sagt aber schon der weise Salomo: Viel Predigen machet den Leib müde. Da ist denn ein größeres Gericht Kalbshaxen wohl angebracht.

Herr Müller hatte zwar heute nicht viel gepredigt, aber sein Leib war doch müde. Kalbshaxen? Ach! Aber in diese Gesellschaft konnte er sich mit der gefährlichen Aktenmappe doch nicht wagen. Denn es waren größere Herren als er. Wegen seiner Hamsterei fühlte er sich zwar auch so ein wenig als Sünder, aber doch nur als ein kleiner. Und die haben bekanntlich das Pech, ertappt und gehängt zu werden, und zwar manchmal durch die großen selbst.

Draußen in der eigentlichen Wirtsstube aber war kein Tisch mehr frei, an dem er seine Mappe ungesehen unterbringen konnte. Was also anfangen? Wie die Zeit umbringen?

Da, bei dieser Frage fiel Herrn Müller das vor lauter Schrecken, Freude, Enttäuschung beinahe vergessene Dienstgeschäft wieder ein. Pflicht geht immer vor, selbst wenn sie erst hintenmach

kommt. Also, was gibst, was hast, galoppierte der hungrige Herr Müller auf das Rathaus des Bahnortes. Es war bereits dunkel geworden, so daß Herr Müller seine schwere Mappe schon etwas bequemer tragen konnte, auch wenn sie dabei sichtbar wurde. Sie zog ihm übrigens bald die Arme aus dem Leib heraus.

Auf dem Rathaus fand Herr Müller bloß den alten Polizeidiener vor. Der Alte schlief am Ofen im Ratszimmer. Der Mann war nicht gefährlich; denn obwohl er stets zwei Brillen übereinander trug, sah er bei Nacht noch schlechter als am Tag. Der Polizeidiener mußte also Herr Müller mit der Laterne das Innere der Ratskammer, die Be-

schaffenheit der Aborte, insbesondere aber den Schüttstein in der dienstlichen Wohnung des Ratschreibers zeigen.

Dieser Schüttstein schien überhaupt von äußerster Wichtigkeit fürs Vaterland zu sein, denn alle paar Wochen hatte er die Ehre irgendeines hohen Besuches. Auch jetzt, wie immer, war das Dienstgeschäft beendigt und Herr Müller strebte eilig wieder dem Bahnhof zu.

Ueber dem allem hatte sich freilich die Nacht eingestellt. Der Bahnzug war bald zu erwarten, aber fast noch bald schien eine Ohnmacht

über Herrn Müller kommen zu wollen. Nein, in diesem erschöpften Zustand konnte er nicht reisen. Etwas mußte getan werden. Aber Zeit zum Bestellen, Einnehmen und Bezahlen einer wenn auch noch so kleinen Mahlzeit schien nicht mehr vorhanden zu sein. Also blieb Herrn Müller nichts anderes übrig, als am Schenktisch der Wirtschaft stehenden Fußes ein Stück Brot hinunterzuschlingen und zwei Schnäpse nachzusenden. Leider aber, — als schon zum Zug ausgerufen wurde, jagte er in hastiger Eile nach rascher, gewaltjamer Stärkung sogar einen dritten in den leeren, ausgemüdeten Magen.

Und das war Herrn Müllers Unglück. Das konnte er nicht vertragen. Denn kaum war der sonst nüchterne Mann in die Eisenbahn gestiegen und todmüde hingefunken, so begannen ihm die Augen zu glänzen und der Mund lieblich zu

lächeln. Er brachte die Zähne nicht mehr recht zusammen. Herr Müller, dieser Mustermann von einem ordentlichen und gehorsamen Ehemann, hatte wahrhaftig ein kleines Dämpfchen sitzen. Das kam bei ihm nicht einmal alle Schaltjahre vor. Aber wenn es vorkam, so kannten ihn seine besten Freunde nicht mehr; dann wurde der ernste, schüchterne Mann geschwätzig, geradezu aufdringlich.

Herrn Müller gegenüber saugte ein Mann an einem Meerschampfeischen. Der Fremde sah ungeheuer bieder, grade und offen drein. Mit dem Biedern knüpfte Herr Müller also rasch ein Gespräch an, und der Biedere ging sehr gern darauf ein. Nach einer Viertelstunde

beschrieb Herr Müller dem Biedern die heute ihm entschleierte Geheimnisse des Schweinemästens, wie man umschichtig fett und mager füttern müsse. Das wolle er sich für später merken. Nach einer weiteren halben Stunde aber tat er schon gewaltig groß mit seinem Mappenungeheuer und dessen wertvollem Inhalt, mit seiner Geschicklichkeit im Hamstern und wie er heute allen Gefahren durch große Kaltblütigkeit entronnen sei und wie er auch fernerhin mit den gleichen Mitteln ihnen zu entronnen hoffe.

Denn Hamstern das sei eine Leidenschaft wie Schmuggeln oder Wildern. Wer es einmal angefangen habe, der könne es nicht mehr lassen.

Der Biedere gegenüber tauschte den weisen und kühnen Reden mit unverhohlener Bewunderung und gelobte laut, die Erfahrungen des Herrn Müller sich zunutze zu machen, falls er auch einmal hamstern wolle. Herr Müller wurde durch die anspruchslose Lernbegierde des Biedern immer kühner und kam zuletzt sogar ins Uebertreiben und Schwindeln.

Der Biedere aber blieb gleich aufmerksam, für alle Belehrung dankbar und aufgeschlossen.

Endlich war die liebe Heimatstadt mit ihrem weiten, hellen Bahnhof erreicht. Herr Müller faßte die schwere Aktenmappe, die er allmählich vertrauensvoll offen neben sich gelegt hatte, wieder unter den schützenden Umhang und entstieg



Herrn Müller gegenüber saugte ein Mann an einem Meerschampfeischen.

dem Wagen. Die Arme waren ihm vom langen Tragen, die Beine vom langen Laufen steif geworden. Aber nun bloß noch eine kleine, letzte Anstrengung, dann war das Ziel erreicht, das Schiff im Hafen.

„Koja, was hast du für einen Mann!“ murmelte Herr Müller, als er seine Fahrkarte aus der Westentasche zog und im Menschengewühl sich dem Loch der Bahnhofsperre zudrängte.

„Koja, was hast du für einen Mann! Wie du staunen wirst, wenn ich heut nach Hause komme!“

Der Biedere war längst durch die Sperre entronnen. Ebenso trugen die hohen Kommissionen gegen Verhütung des Hamsterns und für Einführung neuer fleischloser Tage ihre schweren Rucksäcke und Kalbshägen schon der Bahnhofswirtschaft zu.

Bescheiden wand sich Herr Müller endlich durch das enge Türchen. Kaum konnte er die Aktenmappe nach sich ziehen.

„Halt, mein Herr! Bitte, kommen Sie mit!“

Der Biedere war's, der da stand und ihn am



Der Biedere war's, der da stand und ihn am Rodi sahste. Und neben ihm hielt ein Schutzmann die Hand hoch.

Rock faßte. Und neben ihm hielt ein Schutzmann die Hand hoch.

„Der da ist's! Mein Herr, ich bitte Sie, ohne jede Weigerung mit mir zur Untersuchung zu gehen, wenn Sie unliebsames Aufsehen vermeiden wollen. Ich bin der Geheimpolizist Maussloch. Die Aktenmappe da wollen Sie gefälligst dem Schutzmann geben. Kommen Sie also mit!“

Ertappt, gefangen, untersucht, der Beute beraubt, und was noch?

Herr Müller ließ einen stöhnenden Seufzer gen Himmel steigen. Und mit dem Seufzer, der Eisberge hätte schmelzen und Tyrannen weinen machen können, flog auch der Dampf dreier Schnäpse in die kalte Winterluft.

O Welt, o Niedertracht, o Heuchelei, o durchwachsener Speck, o gemischte Kommission! Fahret vom Himmel, ihr Blitze, — komme, o Sündflut, über dies meineidige Geschlecht und alle Kalbshägen!

„O Koja, was hast du für einen Mann! Was wirst du sagen, wenn ich nach Haus komme!“

Die Mäuf' und die Hering'.

Humoreste von Wolfgang Kempter.

„Jefas, Maria und Joseph,“ schrie die Zipslerin und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Sie stand am frühen Morgen im Feld vor ihrem Acker und sah die Bescherung der letzten drei Tage mit Gefühlen, die ihr diesen lauten Jammerruf erpreßten.

„Jefas, Maria und Joseph, ah, da legt di nieder. Na, höher geht's nimmer!“

Von diesem Jammer angelockt kam die Beitenmofer Zenz, die etwas weiter drüben ebenfalls einen Acker hatte, herbei und fragte: „Was hast denn, Zipslerin?“

„Zenz, es hat mir grad' die Red' verschlagen. Jetzt schau daher. So schön ist der Türken, sind die Bohnen und die Kartoffel schon herausg'wesen, und heut ist alles hin. Die Matefizmäuf', den ganzen Acker haben s' mir ruiniert. All's ist unterwühlt von die Luder, all's freßen sie mir z'sammen, die Mistvieher, die verdammten.“

Die Beitenmofer Zenz sah wohl, daß dem so war. Der Acker bot einen trostlosen Anblick.

„Denk dir,“ klagte die Zipslerin weiter, „vor drei Tagen war all's so schön heraus, i hab' grad' a Freud' g'habt, und heut, grad' heulen könnt' i. Da bin i von Pontius zu Pilatus g'prungen, bis daß mir der Herr Obermeier endlich den Acker fürs heurige Jahr verpachtet hat, damit i auf den Herbst a 'was hab' zum Beizen. A Heidengeld kostet dös Stück Boden natürlich, der Mist war sündteuer, dann haben mei' Mann und i g'schunden und g'rackert, bis daß der Samen endlich im Boden war, und jetzt, da hast die Bescherung. Die Mäuf', die verfluchten Mäuf'!“

„Dös ist aber komisch,“ meinte die Beitenmofer Zenz, „drei Schritt drüben, bei der Hubeerin, sind die Vieher nit. Wie stehn dort die Pflanzen so wunderschön. Dös ist aber scho g'spaßig.“

Die Zipslerin warf einen Blick zum Nachbaracker; richtig, das war ihr noch gar nicht auf-